

in Geld

Belieben zu schenken - ist das alles? schenken entspricht...

sage Belerini mit... gibt die seine Tade...

habe etwas von... verloren.

die Güte haben, haben", kam es aus... ich darf nicht so... sein. Und bitte, str... suchte ihrer Nat...

so schien es, schen... Waffe unter Beler...

nd und sah dem Fe... reuzung schlingt. La... Die er lächeln. Ein... in, direkt höflich... arni durchführte ein... stulte der "Baron" a... wegen seiner höflic... fagen gegenüber raris... huache Belerini la... und fand gerade r... chardunthle) ein... i Schritte vor ihm... et einem anderen... paar harte Worte... n waren sie in vord... ngen zusammenge... ht hatte sie versch...

Derini eine Idee. Es w... nur einige Schritte... ing.

"soll mit einem Frau... bei einem Glas We... geplagter Herr wa...

eter sei? Es waren... er frei. Man gestic... st wurde gemutet... agt, geplagt zu... und sein Anzug beam... in blieb man w... verhielt sich blanz... chen später war der... "Baron", dem der... ie Schritte brachte, z... den. Sein Sträuben h... te sich.

hier wählte mit Bedac... en es, als rechnete... Essen blieb man w... machen. Der Mann... gleich von vergangen... dem. Man verstand... bedauerte es gegen... der Gatt verabschied...

ksamer Beobachter kon... er im Hinausgehen... r Nähe der Tür fühl...

habe gerade die Be... t, als eben diese Be... "Baron" u. seinen Frau... lung ihrer Beauftrag... men aufforderten.

che mußte der Kom... inden Blick des "Baro... ner haben.

etwas von Belerini... wandlungskünstler? wandlungskünstler? me es dem "Baron", w... wesen war.

psychologe Leidenschaft

r Stefan Zweig, der... plogen aus Leidenschaft... n verließ, wurde er... gefordert, einen Affe... zu halten oder ein... neuesten Werk zu be... es jedoch ab, indem... zu halten oder ein... den habe, veranlaßt... ge mehr. Bei meiser... in Verleumdung mußte... wie ein Zuhörer heim... us der Tasche zog... l zu sehen. Das wir... ng. Wenige Augenbl... sah ich, daß ein we... tr nur auf seine Ur... ndem sie sogar an... festzustellen, ob sie... ngeliebten sei. Selbst... unflätlich keine W...

ST. VITHER ZEITUNG

Die St. Vither Zeitung erscheint dreimal wöchentlich und zwar dienstags, donnerstags und samstags mit den Beilagen „Sport und Spiel“, „Frau und Familie“ und „Der praktische Landwirt“

TELEFON



Nr. 28193

Druck und Verlag: M. Doeppen-Beretz, St. Vith, Hauptstraße 58 u.d. Malmedyer Straße 19 / Handelsregister Verviers 29259 Postscheck-Konto Nummer 589 95 / Einzelnummer 2 Francs

Nummer 131

St. Vith, Donnerstag, 21. November 1963

9. Jahrgang

IN ADDIS ABEBA

Gedämpfter Optimismus

Afrikanische Außenministerkonferenz appelliert an Algerien und Marokko, die Arbeit der von ihr bezeichneten Schiedskommission zu erleichtern
Schlichtung der Differenzen wird viel Zeit in Anspruch nehmen

Addis Abeba. Dem Ministerrat der O.U.A. (Organisation der Einheit Afrikas) ist es zwar gelungen, den im Bamako-Abkommen vorgesehenen Schlichtungsausschuß zustande zu bringen, zu einer Annäherung der beiden unterschiedlichen Auffassungen über das eigentliche Problem, d. h. das künftige Schicksal der Sahara, ist es aber kaum gekommen. Diese Feststellung trafen einmütig alle Beobachter nachdem Algerien und Marokkaner das erzielte Übereinkommen bekanntgaben.

Im übrigen betonten die Sprecher der beiden Länder in der Frage des Schlichtungsausschusses in einer kurzen Erklärung, ihre jeweiligen Positionen blieben davon unberührt und also unverändert. Die Algerier sind, wie sie zu verstehen gaben, für die Beibehaltung eines "Status quo". Das sei eine prinzipielle Einstellung, die schon von der Charta von Addis Abeba diktiert werde, und wenn dagegen verstoßen werde, so würde das ganz Afrika in seiner Stabilität gefährden. Worauf die Marokkaner entgegenhalten: Stimmt nicht. Die Grenzen sind nicht gezogen worden. Gerade das wird eine der Aufgaben des Siebener-Ausschusses sein.

In Addis Abeba rechnet man daher allgemein damit, daß die Schlichtung der Differenzen viel Zeit in Anspruch nehmen und vor allem "viel guten Willen bei den Algeriern wie bei den Marokkanern" erfordern wird.

Die Kommission, so wird betont, wird keine Schlichtungsinstanz im üblichen Sinne sein, das heißt: Sie wird keinen "Schiedsspruch" fällen, den beide Parteien akzeptieren u. durchführen müssen, sondern dringliche Empfehlungen machen, die künftigen Verhandlungen zwischen Algier und Rabat als Grundlage dienen sollen.

In einer Entschließung hat der Ministerrat der "Organisation der afrikanischen Einheit" an Algerien und Marokko den Appel gerichtet, die Arbeit der von ihm bezeichneten Schiedskommission zu erleichtern.

Die Schiedskommission, die von Vertretern der Elfenbeinküste, Äthio-

piens, Nigerias, Tanganjikas, des Sudans und Malis gebildet ist, hat den im Punkt vier des Abkommens von Bamako bereits festgelegten Auftrag, die Verantwortung für die algerisch-marokkanischen Grenzzwischenfälle zu ermitteln und den Grenzkonflikt bis in seine Einzelheiten zu prüfen. Die Schiedskommission soll dem Ministerrat der "Organisation der afrikanischen Einheit" Bericht erstatten, der

in seiner Resolution erneut betont hat, daß die afrikanischen Staaten "den unerschütterlichen Willen" haben, alle Differenzen, die sich zwischen ihnen erheben können, auf dem Verhandlungsweg "friedlich und brüderlich" beizulegen.

Derüber hinaus erinnert die Entschließung der Konferenz von Addis Abeba an die im Artikel drei der Charta der "Organisation der afrikanischen Einheit" ausgesprochenen Grundsätze, welche den afrikanischen Staaten die Respektierung der Gebietshoheit und die Nicht-Einmischung in die inneren Angelegenheiten anderer Nichtmitgliedstaaten der Organisation zur Pflicht macht.

Der Schiedskommission wurde "im Geist der Abkommen von Bamako" die Vollmacht gegeben, ihre Geschäftsordnung und Arbeitsmethoden selbst zu bestimmen.

Barghoorn:

Spionagevorwurf ungeklärt

Aus Sowjetunion ausgewiesener US-Professor bezweifelt auch für Zukunft Bekantgabe der sowjetischen Anschuldigung

NEW HAWEN. Der amerikanische Yale-Professor Barghoorn, der von den Sowjets unter der Beschuldigung, Spionage getrieben zu haben, seit dem 31. Oktober in Haft gehalten worden war, ist nach seiner Freilassung und Ausweisung aus der UdSSR in New Haven im amerikanischen Bundesstaat Connecticut eingetroffen. Barghoorn erklärte in einer Pressekonferenz, es werde womöglich niemals bekanntwerden, warum die sowjetischen Behörden ihn der Spionage bezichtigt hätten, fügte jedoch hinzu: „Es gibt natürlich gewisse Aspekte, über die ich aber nicht sprechen kann bevor ich nicht Gelegenheit gehabt habe, mich mit den Auffassungen der zuständigen Beamten in Washington bekanntzumachen.“

Wie Barghoorn versicherte, habe er bewußt alles unterlassen, das bei den Sowjets irgendeinen Verdacht hätte auslösen können: „Ich habe nicht einmal eine Wohnung besucht und nie länger als ein paar Minuten mit Frauen gesprochen. So vorsichtig bin ich gewesen. Ich habe auch keine Kamera mitgeführt.“ Für die Sowjets, so meinte Professor Barghoorn, sei es offenbar schwierig, zu verstehen, daß es so etwas wie eine ganz objektive Sozialforschung gäbe.

Wie Barghoorn weiter erklärte, habe er bei seinem Aufenthalt in der Sowjetunion die Absicht gehabt, die öffentliche Meinung in diesem Lande zu untersuchen und auch die Methode, durch die sie beeinflußt werde. Schon vor seiner Reise in die UdSSR habe er einigen sowjetischen Beamten seine Absicht dargelegt, so daß keinerlei Zweifel darüber bestehen konnten. Barg-

hoorn, der einen sehr müden Eindruck machte, verlas seine Erklärung und beantwortete einige Fragen. Er beendete die Pressekonferenz schon nach 19 Minuten.

Aref übernahm die Macht im Irak

Bisher herrschende sozial. Baath-Partei entmachtet

BEIRUT. Der irakische Staatspräsident Feldmarschall Aref, hat mit Hilfe der Armee die bisher herrschende sozialistische Baath-Partei entmachtet und die Auflösung der Nationalgarde, die den bewaffneten Arm des radikalen Baath-Flügels darstellt, angeordnet. Die Entwaffnung der Nationalgarde verlief reibungslos. Nach einer Meldung des Bagdader Rundfunks kam es in einigen Teilen der Stadt zu Kämpfen.

Radio Bagdad unterbrach sein Programm und verbreitete eine Reihe von Proklamationen, in denen die Mitglieder der Nationalgarde aufgefordert wurden, ihre Waffen unverzüglich an die Armee abzuliefern. Wer dem Befehl nicht umgehend Folge leiste, werde auf der Stelle erschossen.

Der Staatspräsident ließ eine Erklä-

rung über den Rundfunk verbreiten, in der er feststellte, daß die Armee die Macht übernommen habe, nachdem die Lage im Irak untragbar geworden sei. Die Armee sei damit dem Ruf des irakischen Volkes gefolgt, es vom Terror der Nationalgarde zu befreien. Die Aktion richte sich ausschließlich gegen die Nationalgarde und nicht gegen irgendeine Partei oder Fraktion. In Zukunft werde der Irak mit der Vereinigten Arabischen Republik und „unserer geliebten Schwester Syrien“ Hand in Hand arbeiten.

Scharfe Kritik an Ökumene-Schema

VATIKANSTADT. Ein sehr starker Widerstand gegen die Behandlung der Judenfrage durch das Zweite Vatikanische Konzil zeigte sich auf der 89. Generalkongregation bei der Debatte über das Ökumene-Schema. Kardinal und Patriarchen aus den arabischen Ländern übten an dem Schema eine unerwartet heftige Kritik. Sie verlangten die Streichung des vierten Kapitels, das die Beziehungen der katholischen Kirche zu den Nichtchristen und dabei besonders zu den Juden behandelt.

Am energischsten wandten sich der Erzbischof von Palermo, Kardinal Ruffini, und drei Patriarchen unserer orientalischen Kirchen gegen die Erklärung, daß die Juden nicht die Alleinschuld am Tode Christi trügen.

Der syrische Patriarch Tappouni erklärte im Namen aller Bischöfe der syrischen Kirche, daß die Behandlung dieser Frage völlig opportun sei. Sie würde die Gläubigen in vielen Ländern der Welt verwirren und den Bischöfen Schwierigkeiten bereiten. Auch wenn man nur religiöse Ziele bei der Erörterung der Judenfrage verfolgte, würden sie doch politisch mißbraucht und könnten falsch verstanden werden. Viele Mohammedaner würden sich wundert und nicht verstehen, was das Konzil mit dieser Frage zu tun habe.

Auch der in Kairo residierende koptische Patriarch Sidarous wandte sich scharf gegen das Schema. Die Aussagen über die Juden seien nicht am Platz und könnten den Gläubigen in vielen Ländern schaden. Als dritter Patriarch wandte sich das Oberhaupt der Melkiten, Maximos IV., ebenfalls gegen das vierte Kapitel.

Grünmützen erhalten neue Maskotte

Man erinnert sich bestimmt noch an das Ereignis, das sich im Anfang des Monats Oktober in Vielsalm zugegetragen hat, wobei Kilotonne, die Maskotte des 3. Ardennerjägerbat., unter bedauerenswerten Umständen getötet wurde.

Sich der echten Traurigkeit der Grünmützen bewußt, fasste der Verteidigungsminister den Beschluß, ihnen eine neue Maskotte zu schenken.

Die Uebergabe der neuen Maskotte wird durch den Herrn Verteidigungsminister am Montag, dem 9. Dezember vollzogen.

Bei dieser Gelegenheit wird eine Waffenschau mit nachfolgender Parade um 11.00 Uhr im Gemeindepark von Vielsalm stattfinden.

Alle Ehemaligen des 3ten Ardennerjäger Bat. sind herzlich zu diesen Zeremonien eingeladen; wir hoffen sie zahlreich und mit grüner Mütze zu sehen.

Die Familien der im Dienste stehenden Soldaten sind auch zu diesen Feierlichkeiten eingeladen.

Große Versammlung von Ehemaligen und Familien der Soldaten am 9. Dezember in Vielsalm.



Damals KZ - jetzt Kloster

In Dauchau bauen die Karmeliterinnen da, wo seinerzeit das KZ stand, ein Kloster. Einige der Schwestern sind schon an Ort und Stelle und helfen bei der Arbeit.

Streit Wiener Oper-Karajan beigelegt

WIEN. Der Streit zwischen der Wiener Oper und ihrem künstlerischen Leiter, Kapellmeister Herbert von Karajan, nervenverurufen durch die Einstellung eines Italieners als Souffleur ist beigelegt.

von Karajan hat auf seinen Schützling, den Italiener Armando Romano, „Maestro Suggestore“ von der Mailänder Scala, verzichtet und sich angesichts des Einspruchs des technischen Personals der Oper, bereit erklärt, „Boheme“ ohne Souffleur zu dirigieren. Diese freundliche Lösung eines Streites, der nationales Ausmaß angenommen hat, ist zu beträchtlichem Teil den italienischen Künstlern zuzusprechen, die sich bereit zeigten, ohne Souffleur zu spielen. Armando Romano ist bereits nach Mailand zurückgekehrt.

Nach Beruhigung der Leidenschaften hat nun der österreichische Minister für soziale Angelegenheiten die Aufgabe, eine Entscheidung über die Zweckmäßigkeit der Einstellung eines ausländischen Souffleurs zu treffen.

Stürme über der Nordsee

DEN HAAG. Ein heftiger Sturm, mit Windstößen von über 120 km Stunden-geschwindigkeit, tobte über Westholland und der Nordsee.

Auf dem Flugplatz Schiphol bei Amsterdam wurde ein Lieferwagen gegen die Propeller eines „Electra“-Flugzeuges der niederländischen Luftfahrtgesellschaft KLM geschleudert. Die Maschine wurde beschädigt.

In Rotterdam riß sich der amerikanische Frachter „Montauk“ (11 651 RGT) los und stieß mit dem schwedischen Frachter „I. W. Wind“ (22.552 RGT) zusammen.

Über Hamburg ging ein Wintergewitter mit starkem Hagelschlag nieder. Für heute wird eine für die Deiche kritische Flut erwartet. Der normale Wasserstand dürfte um 1,50 Meter überschritten werden.



SEINE BESONDERS ANZIEHENDE NOTE erhält das Modell links aus whiskybraunem Velours mit schwarzer, breiter Seidengarnitur und aparter Agraffe durch den schwungvoll geführten Rand. — „Gute Chance“ ist der Name des Jagdgrünen Chasseurs (rechts) mit schwarzem Samunterrand und Fasanenfeder.

Möchten Sie sich mal „gehen lassen“?

Legere Entspannung ist eines Tages nötig

Als sie sich verlobten, waren sie verliebt, als sie heirateten, waren sie glücklich. Und als ihr erster Kind geboren wurde, ein Sohn, waren sie selig und stolz.

Inzwischen haben sie zwei Söhne und eine Tochter. Die Söhne wachsen ihnen über den Kopf, die Tochter alle naselang aus ihrer Garderobe. Die Mama macht heimlich Augen-gymnastik gegen erste Fältchen und der Ernährer legt eine auffallende Neigung zur Bequemlichkeit und „leisen“ Unordnung an den Tag, die wohl mit „den Jahren“ zusammenhängt, in die sie beide allmählich kommen.

„Sich-gehen-lassen“, wo es niemand sieht, bedeutet für viele von uns, besonders für diejenigen, denen die Öffentlichkeit (Schauspieler, Politiker) ständig mit Sympathie und Antipathie auf den Fersen ist, eine Wohltat.

Im Durchschnittsalter der kleinen Bürgerin gibt es diesen Wunsch nach gründlicher Entspannung ebenfalls, ganz besonders aber von einem „gewissen“ Alter an.

Das „Berufskorsett“, früher in seiner Paßform selbstverständlich, knieft und drückt mit den Jahren spürbar. Man möchte es so gerne ablegen; die vielen begründeten „Wenn“ und „Aber“ lassen es nicht zu. Damit bleiben uns

nur wenige Stunden am Feierabend, ein kurzes Wochenende, eine bescheidene Urlaubsspanne, wo wir uns gehen lassen können.

Ein normales Maß an weiblichem Ordnungssinn braucht dem bewußten „Sich-gehen-lassen“ nicht im Wege zu stehen, aber ein Zuviel wird sich dieser Art der gewollten Entspannung widersetzen. Es heißt: Man kann nicht über seinen eigenen Schatten springen. In diesem Falle wäre es für jede berufstätige Frau gut, wenn sie es versuchen würde. Was steht einem Wochenende in legerem Hausanzug oder Bademantel verlobt, entgegen, wenn man weiß, daß niemand kommt? Sie sollte sich räkeln und recken, büchlings

Indische Weisheiten

Du kannst dem, der dich schlagen will, in den Arm fallen, aber die Zunge des Verleumders kannst du nicht aufhalten.

Tausend Männer können zusammen in Eintracht leben; zwei Frauen können es nicht, auch wenn sie Schwestern sind.

Sieh' dir die Mutter genau an, ehe du dich mit der Tochter verlobst. Bedenke: In zwei Jahrzehnten wird die Tochter wie die Mutter sein.

Gastfreundschaft und Medizin sollst du auf drei Tage beschränken.

Wenn ein Mann lacht, lacht er über andere, wenn er weint, weint er für sich selbst.

Um ein Unglück kümmere dich drei Jahre nicht, und es wird zum Segen.

Für die Freundschaft von zweien ist die Geduld von einem nötig.

auf den Teppich legen, ein Mittagessen aus Konserven richten, damit es schneller geht und Zeit zum Nichtstun bleibt — es sieht doch niemand.

Wie viele Krankheiten gibt es, die einzig als Ursache auf eine völlige nervliche Verkrampfung zurückgehen — gerade bei Frauen, sowohl bei berufstätigen als auch bei Hausfrauen. Was ihnen allen fehlt, ist eine innere Ausgeglichenheit, die anscheinend unsere Zeit zum Aussterben verdammt hat, ganz sicher dort, wo man nicht selbst bewußt darauf aus ist, sie sich auf alle Fälle zu bewahren. Kinder machen uns nervös, Chefs machen uns nervös, Kunden regen uns auf, Behörden irritieren uns, Verkehrslärm ist nicht mehr zu ertragen — wo bleibt in all der Unruhe noch ein winziges Plätzchen für das Sich-gehen-lassen? Nur am Wochenende! Es muß es einfach geben, wenn wir uns nicht aufreiben wollen.

Drum nehmen wir es uns fest vor, besonders von einem „gewissen“ Alter an, uns ein ganz bescheidenes Reservat der bewußten Entspannung zu erhalten. Wir können nicht darauf verzichten.

Das Zöfchen

In Santos stellte Maria Ipanga die 23jährige Silva Solange als Kammerzofe ein. Vier Wochen später verschwand Silva mit dem Schmuck und Kleidern ihrer Herrin und wurde in Sao Paulo verhaftet. Im Gefängnis stellte sich heraus, daß sie ein Mann namens José Devanir war, der das Haar hatte wachsen lassen. Nun ist die Empörung Senhora Ipangas noch größer.

Soll auch der Ehemann kochen können?

Erfolgreiche „Experimente“ überall in Europa

Man braucht nur einen modernen Durchschnittshaushalt zu nehmen, um sogleich mit den Problemen konfrontiert zu werden: Die beiden Eheleute kommen zu ganz verschiedenen Zeiten von der Arbeit nach Hause. Nicht selten ist es der Fall, daß der Mann — dank des Umstandes, daß er den familieneigenen Wagen benutzt, während seine Frau auf die öffentlichen Verkehrsmittel angewiesen ist — früher nach Hause kommt. Denn beide arbeiten ja, um das gemeinsame Einkommen zu erhöhen.

Stellt sich nun der Mann auf den Standpunkt, daß das Kochen eigentlich Sache der Frau wäre, so kommt es ohne Zweifel bereits nach kurzer Zeit zu ehelichen Differenzen. Sie wird ihm mit Recht vorhalten, daß er doch früher zu Hause sei und daher die Möglichkeit habe, alles Nötige für das Essen vorzubereiten. Und der Mann wird diese „Zumutung“ zurückweisen.

In den letzten Jahren wurde nun aber überall in Europa versucht, dieses Problem wenigstens teilweise aus der Welt zu schaffen. Als ziemlich hoffnungslos haben sich die Versuche bei der älteren Generation, also jenen Menschen erwiesen, die heute zwischen 45 und 60 stehen. Hier wollten die Männer nur in den wenigsten Fällen mit dem Haushalt etwas zu tun haben. Aufgeschlossener zeigt sich schon die mittlere Generation, also die heute 30-45jährigen. Sie bemühen sich wenigstens, aus ihrer selbstherrlichen Haut herauszu-

schlüpfen. Sie springen gerne mal ein, wenn sie sehen, daß ihre Frau wirklich verhindert ist.

Ganz anders die junge Generation. Zu den Kochkursen, die heute an verschiedenen Schulen in Frankreich, in Westdeutschland und Oesterreich zum festen Stundenplan gehören, drängen sich weniger die Mädchen als die jungen Männer. Sie gehen dabei von der durchaus realen Voraussetzung aus, daß sie wahrscheinlich zu Beginn ihrer Ehe nicht imstande sein würden, alle finanziellen Voraussetzungen zu erfüllen, und daß die Frau daher mitverdienen muß. Um dann dennoch ein harmonisches Familienleben führen zu können, müßten beide Partner imstande sein, jeweils die Arbeit des anderen zu übernehmen. Also müsse auch der Mann kochen oder die ein-

fachen Haushaltsarbeiten ausführen können.

Ums Kochen aber dreht sich in den meisten Fällen alles. Es genügt keineswegs, daß der Mann Kaffeewasser aufstellen kann oder ein paar Eier in die Pfanne zu schlagen imstande ist — er muß schon in der Lage sein, ein ordentliches und schmackhaftes Essen zu bereiten. Mit Suppe und Nachtisch.

Bei den seit Jahren durchgeführten Kochkursen für junge Männer hat sich übrigens erwiesen, daß die Männer im Durchschnitt mehr Phantasie bei der Zusammenstellung einer Mahlzeit besitzen als die jungen Frauen. Das rührt wahrscheinlich daher, daß die jungen Männer gerne gut essen, während für viele Frauen das Essen mehr oder minder Nebensache ist.

Amüsantes amüsiert notiert / Das interessiert die Frau

Als Paul und Marilyn Sammes in ihr neues Heim in Brooklyn einziehen wollten, waren die Möbel verschwunden, welche tags zuvor dorthin gebracht worden waren. Ein Möbelhaus hatte sie in der Meinung abgeholt, daß sie dem vorherigen Wohnungsinhaber gehörten, welcher die Raten schuldig geblieben war.

22 Prozent der Japanerinnen haben ein zu großes Zäpfchen und schmarnchen infolge dessen beim Schlafen. Dies stellte ein Arzt in

Tokio fest und führte darauf die hohe Scheidungsziffer zurück. Er rät schmarnchenden Frauen, das Zäpfchen operieren zu lassen und dadurch die Ehe zu retten.

Von einem Apfelbaum mußte Mary Archardson aus Kalifornien ihren nicht zur Trauung erschienenen Bräutigam James Reese holen. Er wollte zum Abend vor der Hochzeit Apfel pflücken. Dabei fiel die Leiter zu Boden. James verbrachte die Nacht auf dem Baum und war froh, als Mary ihn erlöste.

In London starrte Hugh Moxey einem Mädchen von der Straße nach, übersah ein Kinderdrehrad, stolperte, fiel und brach den Arm. Obwohl das Mädchen über das Mißgeschick lachen mußte, half es Hugh und brachte ihn zum Arzt. Jetzt haben beide geheiratet.

In Chilcope (USA) wurde eine 48jährige Frau von der Anklage der Trunkenheit freigesprochen. Die Aussage des Polizisten, daß sie nach dem Stoppen 20 Minuten ununterbrochen auf ihn eingeredet hätte, ließ der Richter nicht als Beweis für Alkoholisierung gelten.

Das Gesicht der Frau gehört dem Mann

Raue Sitten herrschen bei den Eskimos

In einer Verhandlung vor dem Kreisgericht der grönländischen Stadt Godthaab wurde offenbar, was für raue Sitten noch heute unter den eingeborenen Fängern von Grönland herrschen und welche sprichwörtliche Duldsamkeit die Eskimofrauen an den Tag legen.

Die Anklage warf einem 57jährigen Eskimo vor, seine Ehefrau mißhandelt, erheblich verunstaltet und invalide gemacht zu haben. Er hatte, wie die Beweisaufnahme ergab — und wovon sich das Gericht persönlich überzeugen konnte — seiner Frau mehrere Quadratzentimeter große Stücke aus beiden Ohren gebissen, ihr eine Wange durch einen kräftigen Biß entstellte und ihr zudem durch einen Biß in den Ringfinger der linken Hand solche Verletzungen zugefügt, daß zwei Fingerglieder amputiert werden mußten.

Mit einem verschämten Blick auf ihren beißwütigen Mann meinte die als Zeugin gehörte Frau, daß ja eigentlich alles halb so schlimm gewesen sei. Ihr Mann sei immer sehr brav und habe noch nie etwas im Alkoholausgang getan. Nur dann, wenn er „Katzenjammer“ habe, dann sei er manchmal „etwas drauf-

gängerisch“, und dabei sei auch das gesehen, weswegen er jetzt vor Gericht stehe. Als der Gerichtsvorsitzende fragte, was denn mit ihrer Nase geschehen sei, von der die Spitze fehlte, sagte die Frau erschrocken: „Ach, die hat er mir früher mal abgebissen, aber das ist schon lange her.“

Die Gerichte auf Grönland sind den Eskimos gegenüber sehr nachsichtig. Deshalb hatte man in diesem Fall auch den Angeklagten auf seinen Geisteszustand untersuchen lassen. Der Sachverständige stellte in seinem Gutachten fest: „Der Angeklagte ist völlig normal und nach den überlieferten Gewohnheiten und nach dem alten „Eskimorecht“ davon überzeugt, absolut nichts Unrechtes getan zu haben.“

Nach eingehender Beratung ordnete das Gericht an, den Fänger für ein Jahr in einer Verwahranstalt unterzubringen und verbot ihm für die nächsten zehn Jahre jeglichen Alkoholgenuß, „damit er nicht wieder im „Katzenjammer“ seine Frau beißt und sich erneut der Körperverletzung strafbar macht.“ Der braven Ehefrau war dieses Urteil gar nicht recht. Sie empfand es als zu hart.

Von Feinschmeckern bevorzugt

Delikate Zungengerichte nett serviert

Zunge ist Fleisch für Feinschmecker. Es lassen sich daraus auch herrliche Gerichte machen. Wie wäre es mit einem der nachstehenden Gerichte als Sonntagsgessen?

Pikante Kalbszunge

Zutaten: 1 Kalbszunge, 1 Sellerieknolle, Zitronensaft, Weißwein, Salz, Büchsenmilch, 1 Eigelb, Fett, 1 Paprikaschote.

Zunge in Salzwasser, Selleriegrün und etwas Weißwein garen. Nun die Haut abziehen und die Zunge in dünne Scheiben schneiden. Sellerieknolle in Würfelchen oder Scheiben schneiden, in Fett dämpfen, mit etwas Zungenbrühe ablöschen und mit Zitronensaft abschmecken. Die Sauce mit Mehl binden, Büchsenmilch zugießen und zuletzt mit dem Eigelb legieren. Paprikaschote in Streifen schneiden, Kerne vorher entfernen und zur Sauce geben. Die Zungenscheiben mit dem gedämpften Sellerie umlegen, etwas Sauce darübergießen und die restliche Sauce geodert dazu reichen.

Gebackene Zunge

Zutaten: 1 Kalbszunge, Suppengrün, 1 Zwiebel, Salz, Mehl, 1 Ei, Weckmehl, Fett, Essig, 1 Essiggurke, Pfeffer, Petersilie, Schnittlauch.

Zunge mit Suppengrün und einigen Zwiebelscheiben zum Kochen kommen lassen und

langsam auf kleiner Flamme garen. Haut abziehen und Zunge in nicht zu dünne Scheiben schneiden. Diese dann in verquirltem Ei und Weckmehl drehen und in Fett auf beiden Seiten knusprig backen. Zur Sauce Zungenbrühe mit Mehl dicken, gehackte Kräuter, kleingeschnittene Zwiebel und Essiggurke, sowie Salz und Pfeffer zugeben. Zuletzt noch mit einem Schuß Essig abschmecken und die Sauce kalt dazu servieren.

Zunge Milanese

Zutaten: 1 Kalbszunge, ein Stück Speck, 2 Zwiebeln, Tomatenketchup, Thymian, Majoran, 1 Banane, Salz, Weißwein, abgeriebene Orangenschale, Olivenöl, 1 Eßlöffel blättrig geschnittene Mandeln.

Zunge mit feingeschnittenen Speckstreifen spicken und in Wasser unter Zugabe von Zwiebelstücken und Suppengrün weichkochen. Abziehen. Zwiebel in Scheiben schneiden, in Öl hellbraun rösten, geriebene Orangenschale, reichlich Tomatenketchup, die Gewürze und eine mit der Gabel zerdrückte Banane zufügen. Über das Ganze die Zungenbrühe gießen. Mehl mit Wasser anrühren, Sauce dicken, aufkochen lassen, durchsieben, dann mit Salz und Weißwein abschmecken und über die Zungenscheiben gießen. Darüber die abgezogenen blättrig geschnittenen Mandeln verteilen.

Wenn die Beine Ihnen Kummer machen

Gelenk und Waden nicht verkrampfen!

Sie haben einmal „Frost in den Beinen gehabt“? Ihre Fesseln sind sehr dick, an der Außenseite ist deutlich eine Wölbung zu sehen, und wenn Sie flache Schuhe tragen, sehen Ihre Beine von oben bis unten gleich dick aus wie Kartoffelstampfer?

Sie beneiden jede Frau, die schlanke, schöne Fesseln hat? Leider ist es für Sie nicht so leicht, Ihnen zu helfen. Gefäßschädigungen, die durch Frost entstanden sind, pflegen sehr hartnäckig zu sein.

Mit täglicher Massage und regelmäßiger Gymnastik könnten Sie Erfolg haben. Massieren Sie morgens und abends mit den Zeige- und Mittelfingern beider Hände zugleich rund um den Knochenvorsprung herum. Danach kneten Sie die Fesseln punktförmig und streichen zum Schluß zum Herzen hin aus. Der Fuß soll dabei fest auf einem Hocker stehen, damit Gelenk und Waden nicht verkrampft sind.

Üben Sie auch täglich Fußrollen. Dabei sollten Sie ausnahmsweise die Beine übereinander schlagen, damit Sie den Unterschenkel festhalten können und wirklich nur der Fuß rollt. Sonst dürfen Sie nämlich, gerade Ihrer dicken Fesseln wegen, die Beine nicht übereinanderschlagen.

Vor allem Verkäuferinnen, die den ganzen Tag stehen müssen, klagen abends über schmerzende Füße. Aber die meisten von ihnen sind obendrein noch Hausfrauen und haben eine Familie zu versorgen — sie können es sich also nicht erlauben, sich abends hinzulegen und „bennuttern“ zu lassen.

Aber auch hier gibt es einen Ausweg, eine Hilfe: die Beinstütze. Sie kann vor einen Sessel geschoben oder auch auf die Couch gestellt werden und beansprucht nur wenig Platz. Damit müde Füße ruhig ruhen, hat sie eine Schaumgummi-Auflage.

Außerdem ist sie mit Plastic überzogen und kann leicht abgewaschen werden. Wenn die Beine nur zehn Minuten lang hochgelagert werden, schmerzen sie nicht — oder zumindest sehr viel weniger — und der ganze Körper wird erfrischt.

Gar nicht so wenige Menschen haben Beine, die dünn und „unmodelliert“ wie Streichhölzer sind. Natürlich ist darüber keine und keiner glücklich. Was ist dagegen zu tun? Sie werden durch Radfahren besser gekräftigt als durch Gehen — es wäre also grundfalsch, aus Angst, die Beine könnten noch dünner werden, etwa das Radfahren einzustellen. Durch Übungen werden die Beinmuskeln gekräftigt und die Waden erhalten ihre Rundung.



Mari

Der Bestatter

„Jedes Ganze zerfällt in die Einzelteile, und jedes Einzelte...“

„Der Bestatter...“

„Gastfreundschaft und Medizin...“

„Wenn ein Mann lacht...“

„Um ein Unglück kümmere dich...“

„Für die Freundschaft von zweien...“

„Als sie sich verlobten...“

„Inzwischen haben sie...“

„Sich-gehen-lassen...“

„Ein normales Maß...“

„Indische Weisheiten...“

„Du kannst dem...“

„Tausend Männer...“

„Sieh' dir die Mutter...“

„Gastfreundschaft...“

„Wenn ein Mann...“

„Um ein Unglück...“

„Für die Freundschaft...“

„Als sie sich verlobten...“

„Inzwischen haben...“

„Sich-gehen-lassen...“

„Ein normales Maß...“

„Indische Weisheiten...“

„Du kannst dem...“

„Tausend Männer...“

„Sieh' dir die Mutter...“



Malerischer Orient im modernen Israel

Der Beduinenmarkt von Beerscheba - Lebhaftes Feilschen zwischen Hochhäusern

Jeden Donnerstag bietet die Stadt Beerscheba am Nordrand der Negev-Wüste ein Bild eindrucksvoller Kontraste. Dann strömen in dieses ultramoderne Gemeinwesen Tausende von Beduinen aus dem umliegenden Land zum Wochenmarkt. Sie sammeln sich in der Stadt, die mit ihren nüchternen Wohnkuben und breiten, für die Zukunft geplanten Straßen wie eine Fata Morgana anmutet, um zu handeln. Zum Kaufen und Verkaufen sind die Beduinen hier zusammengekommen, Händler und Käufer wie in alter Zeit, am lebhaftesten dort, wo um Kamele gefeilscht wird.

Der Beduinenmarkt von Beerscheba ist freilich nicht das einzige, wie aus Tausendund-einer Nacht anmutende Erlebnis, das der junge und fortschrittliche Staat Israel für Besucher bereithält. Da ist vor allem die farbenprächtige Große Moschee in der alten Kreuzfahrerstadt Akko nördlich von Haifa, die auch Christen, im Gegensatz zu vielen gleichartigen Sitten in den arabischen Ländern, betreten und beschließen dürfen. Rund um das Heiligtum liegt die Altstadt mit ihren charakteristischen Souks, den schmalen Geschäftsstraßen mit den offenen Läden, die ihr ganzes Angebot vor dem Betrachter ausbreiten. Hier geht es noch unverfälscht orientalisches zu, quirlig, laut und ungemein exotisch. Selbstverständlich sind auch die Menschen, die förmlich wie Ameisen umeinander krabbeln, nach alter hergebrachter Sitte in lange Gewänder gekleidet, und auf den Häuptern tragen sie die von dem Jegal, der schwarzen Doppelkordel zusammengehaltene Keffia, das malerische, oftmals kunstvoll geschlungene Kopftuch. Schließlich kann sich der Besucher Akkos auch noch einen Eindruck von einer richtigen Karawanserei verschaffen, wenn er den Hof des ebenfalls nahe gelegenen Khan el Umdan besichtigt. Der mächtige und grausame Scheich Ahmed Jezzar baute zur Zeit Napoleons, um den Levantehandel zu beleben, die Herberge in die Ruinen eines Dominikanerklosters aus der Ära der Kreuzfahrer.

Auch in Nazareth kann man gleich unterhalb der christlichen Stätten - Verkündigungsgrotte und Höhlenwohnung der Heiligen Familie - typisch arabisches Leben in den Gassen der Altstadt aufspüren. Hier wird

Der angesagte Telefonmast

Weil er sich darüber ärgerte, daß man ihm ausgerechnet vor sein Wohnfenster einen Telefonmast gesetzt hatte, ließ sich Thomas Burnett in Carrington (Ohio) dazu verleiten, den hölzernen Mast in der Nacht anzusetzen. In der nächsten Nacht brach ein leichter Sturm aus, der Telefonmast fiel um und mitten in das Schlafzimmerfenster des Schuldigen. Unter der Last des Mastes krachte das Bett zusammen und Burnett mußte mit schweren Verletzungen in ein Krankenhaus geschafft werden.

„Salamander“ gegen Ölbrände

Hochbezahlte Spezialisten wagen das Spiel mit dem Tod - Dynamit gegen Flammen

Sie sind hochbezahlte Spezialisten, die Männer, deren Arbeitsplatz an Schauplätze berühmter Sensationsfilme erinnert. Stellen Sie sich folgende Szene vor: Da schleicht ein Mann auf allen vieren durchs Gelände. Der Unheimliche trägt einen gelben Schutzanzug und hat einen Asbesthelm auf dem Kopf. Vor dem Gesicht baumelt eine Sauerstoffmaske. Plötzlich fällt ein grell loderner Lichtschein auf die gespenstische Erscheinung. Nicht nur Ihnen stockt der Atem. Jäh schmiegt sich der Mann an den Boden. Deutlich ist jetzt eine mächtige, züngelnde Flamme zu sehen, die in Wurfweite von unserem „Helden“ entfernt ein paar Meter über dem Boden tanzt.

Der Mann straft sich. Er richtet sich auf. Nervös nestelt er einen vor seiner Brust fest-

solchen Stunde für sie auch immer wieder auf Leben und Tod.

Trotz aller Vorsichtsmaßnahmen kommt es immer wieder zu Ölbränden. Genügt doch schon ein Funke, um eine Erdölquelle in eine feurige Fontäne zu verwandeln. Sich selbst überlassen würde ein solcher Brand so lange weiterwüten, bis sich das Öl erschöpft. Technische Mittel dagegen gibt es nicht. Es sei denn Sauerstoffzeug, um die Flamme im Keim zu ersticken. Diesen Sauerstoffzeug muß jedoch erst jemand bewirken. Jemand, der den Mut aufbringt, sich bis auf Wurfweite durch die sengende Hitze dem Bohrloch zu nähern. Und das mit einer Nitroglycerin-bezugsweise Dynamit-Bombe in der Hand! Oder noch besser, gleich mit ein paar solcher Bomben um den Hals gebunden, damit das Ziel ja bestimmt getroffen wird. Dynamit hat nun aber einmal die Eigenschaft, schon nach leichtem Stoß sowie bei großer Hitze zu explodieren. Wenn das Wort vom „Himmelfahrtskommando“ also auf irgend etwas zutrifft, so auf die Tätigkeit eines „Salamanders“.

Die Adressen der „Salamander“ sind allen Oeigesellschaften bekannt. Bricht an irgendeiner Erdölquelle ein Brand aus, werden sie mit Sonderflugzeugen an den Brandort gebracht. Kosten spielen keine Rolle, wo doch jeder Tag, den ein Bohrloch brennt, ein Vermögen verschluckt. Manchmal gelingt es den „Salamandern“ auch, ihre Bomben von einem Flugzeug aus abzuwerfen. Doch das ist die Ausnahme. Das Flugzeug kann nur selten so dicht über den Brandherd herankommen, daß die Dynamitbombe auch wirklich ins „Schwarze“ trifft. Also bleibt immer nur wieder der gefährliche Weg möglichst dicht an den Brandherd heran, das Himmelfahrtskommando in die glühende Hölle.

Ist die Bombe geworfen, muß der „Salamander“ blitzschnell möglichst weit vom Explosionsherd in „volle Deckung“ kommen. Aus eigener Kraft gelingt ihm das kaum. Seine Helfer umgürten ihn daher meist mit einem Seil und zerrren ihn unmittelbar nach dem Wurf mit aller Kraft zurück. Wie eine Puppe kollert er dabei oft in den sicheren Unterstand. Hätte er nicht seinen schützenden Asbestanzug, wäre seine Haut von oben bis unten abgeschürft.

Doch auch so schmerzen die geschundenen Knochen genügend. Freilich - erst lange hinterher, wie alle diese tapferen Helden im Kampf gegen brennende Ölfelder übereinstimmend versichern. Hinterher, wenn erwiesen ist, daß der Explosionsdruck der Bombe die Flammensäule niederschlug und sich eine Isolierschicht zwischen das brennende Öl und das nachströmende Gas legte. Bis aber das erreicht ist, kann es sein, daß ein „Salamander“ drei-, vier-, ja fünfmal einen Weg durch die sengende Hitze wagen muß, bei dem es jedesmal auf Leben und Tod geht. Nicht immer bleibt der Mensch Sieger.



Ohne Worte

gebundenen Gegenstand los. Und jetzt holt er weit aus und schleudert den Gegenstand mit voller Kraft mitten in die Flamme. Im selben Augenblick wird der Werfende auch schon wie von einer unsichtbaren Riesenfaust zurückgerissen. Zurück hinter eine Böschung, hinter der er, wie vom Boden verschluckt, verschwindet...

Die Kenner der Filmtricks werden sagen, daß hier eine gestellte Szene gefilmt wurde. Doch hier handelt es sich um keinen Film. Hier geht es um die Praxis der „Salamander“, wie der wohl gefährlichste und zugleich höchstbezahlte Beruf der Welt in Fachkreisen bezeichnet wird. Nur ein paar Dutzend solcher Spezialisten zum Löschen von Ölbränden gibt es überhaupt. „Salamander“ heißen sie auf allen Ölfeldern der Welt. Sie verdienen oft in einer Stunde mehr, als andere Leute in einem ganzen Jahr. Dafür geht es in einer

Büffeln kann man auch im Krankenbett

Große Erfolge der Krankenhausschule - Guter Unterricht hilft heilen - Körperbehinderte Kinder sind sehr dankbar

Zwei englische Schüler - ans Bett gefesselt und flach auf dem Rücken liegend der eine, schwer körperbehindert und schreibunfähig der andere - bestehen ihre Prüfung in Deutsch. Wie großartig diese Erfolge auch sein mögen, in der Schule des Krankenhauses von Black Motley, eines der größten Krankenhäuser in Essex, sind sie nichts Außergewöhnliches.

„Ich dachte, im Krankenhaus läßt man sich wenigstens mit Schularbeiten in Ruhe“, be-

und ein Lehrer tätig, dessen Hauptaufgabe darin besteht, von Station zu Station zu ziehen und seinen Schülern Lehrfilme zu zeigen.“

Die Krankenhausschule besteht aus verschiedenen Abteilungen. Zu den Schülern gehören schwer körperbehinderte spastische Kinder, orthopädische Fälle, Kinderlähmungssopfer, Unfallverletzte und allgemeine Fälle. Jede Station hat ihre eigenen Lehrer. In einem großen gemeinsamen Klassenraum kommen alle transportfähigen Schüler zusammen, sofern sie nicht an Infektionskrankheiten leiden. Abgesehen von Kindern mit Hüftleiden, die bis zu zwei Jahren im Krankenhaus bleiben, und den Opfern von Verkehrsunfällen, die oft schon sehr bald entlassen werden, beträgt der durchschnittliche Aufenthalt etwa sechs Monate.

Kürzlich stellte Dr. Morgan eine Liste der Prüfungsergebnisse seiner Schüler auf. Das Paradebeispiel ist Stephen aus Grays, der alle 11 Prüfungsarbeiten der Royal Society of Arts

erfolgreich absolvierte. Stephen hatte im September 1960 mit dem Unterricht in der Krankenhausschule begonnen, und schon zwölf Monate später wurde er mit dem RSA-Zertifikat in der Tasche entlassen. Jetzt studiert er an einer technischen Fachschule in der Nähe seiner Heimatstadt.

Eine der besten Schülerinnen war die 16-jährige Ann aus Billericay, die in Black Motley das General Certificate of Education in englischer Sprache und Literatur ablegte und später noch die Geographieprüfung bestand. Ann, die an einer schweren inneren Erkrankung litt, steht jetzt in der Ausbildung als Beschäftigungstherapeutin.

Nicht nur die Schüler, sondern auch die Lehrer können auf diese Erfolge stolz sein. „Was mir immer wieder neuen Ansporn gibt“, erklärte Mr. Morgan, „ist die Tatsache, daß die Kinder wirklich den Willen haben, sich selber zu helfen.“



Mr. Reginald Morgan, der Direktor der Krankenhausschule, mit einigen seiner Schüler aus der Tuberkulosestation.

klagte sich ein kleiner Patient mit angebrochenem Halswirbel. Er ackerte sich durch die Aufgaben hindurch, die ihm eine der neun Lehrkräfte dieser Krankenhausschule gestellt hatte. Die jungen Patienten des Krankenhauses erhalten hier die Möglichkeit, nach ihrer Genesung wieder in ihre reguläre Schule zurückzukehren, ohne mit dem Unterrichtsstoff weit hinter den anderen zurückgeblieben zu sein.

Leiter der Schule ist Reginald Morgan, der bereits seit 1952 in Krankenhäusern unterrichtet. Er entschloß sich zu dieser Tätigkeit, nachdem er selber mit einem Lungenleiden im Krankenhaus gelegen hatte. „Ich finde die Arbeit höchst interessant“, meinte Dr. Morgan. „Augenblicklich liegen etwa 80 Kinder im Krankenhaus, die meine Schule besuchen. Wir haben alle Altersstufen, angefangen bei Kleinkindern von zwei Jahren bis zu 16-jährigen. Außer mir sind hier noch sieben Lehrerinnen



UNSER HAUSARZT BERAT SIE

Die belagerte Lunge

Was eigentlich eine Lungenentzündung gegenüber einer Bronchitis ist, darüber sind sich viele Patienten nicht ganz klar. Ich will es an einem Bild erklären. Stellen Sie sich die Lungen als eine mittelalterliche Stadt vor. Dann entsprechen die Straßen den Bronchien, die Stadtmauer dem Brust- oder Rippenfell, die verschiedenen Stadtteile den Lungenlappen (bekanntlich links zwei, rechts drei). Und die einzelnen Häuser entsprechen dem Lungengewebe.

Wird diese Stadt vom Feind angegriffen und teilweise erobert, sind folgende Lagen möglich: 1. Die Feinde bewegen sich nur auf den Straßen, die einzelnen Häuser sind unversehrt und verteidigen sich, jedes wie eine Festung für sich. Das ist Bronchitis. 2. Dem Feind ist es gelungen, einzelne Häuser zu stürmen, und zwar verstreut über die ganze Stadt. Das entspricht einer Lungenentzündung (Bronchopneumonie). 3. Der Feind hat nicht einzelne über die ganze Stadt verstreute Häuser oder Straßenzüge, sondern einen Stadtteil vollständig besetzt, während die anderen Stadtteile frei sind. Auch das heißt Lungenentzündung (Lobärpneumonie).

Die Stadtmauer (das Rippenfell) ist ein besonders empfindlicher Punkt. Jedesmal, wenn der Feind von innen oder von außen an die Stadtmauer gelangt, gibt's Sonderalarm. Auf die Lunge übertragen: Schmerzen am Rippenfell. Dieser Alarm bedeutet aber noch nicht unbedingt, daß die Stadtmauer erobert würde

die Kurzgeschichte

Banküberfall

Fräulein Holl war Bankangestellte und in ihrer Jugend Judomeisterin gewesen. Aber das wußten die fünf Gangster natürlich nicht, als sie die Bank von Hermersbach überfielen. Fräulein Holl jedoch erledigte das Gangsterquintett mühelos und im Alleingang. Die Polizei brauchte die fünf nur noch abzuholen: Sie waren bereits gefängnisfertig aufgereiht. Mit der Polizei erschien das Fernsehsehn.

„Liebes Fräulein Holl“, interviewte Fernsehreporter Kunz, „Sie gestatten doch, daß wir Sie unseren Fernsehfreunden gleich am heutigen Tag in der Abendschau präsentieren. Jetzt erzählen Sie mal, Sie waren also zur Zeit des Überfalls die einzige Person in der Bank?“

„Ja, das war ich“, berichtete Fräulein Holl. „Aber mir war weiter nicht bang. Als der erste hereinkam und mir die Pistole unter die Nase hielt, tat ich einfach, als ob ich ohnmächtig werden würde und als er mich auffangen wollte, trat ich ihm kurz in den Magen und boxte ihm gezielt das Nasenbein ein. Das war Nummer eins.“

„Und Nummer zwei?“

„Nummer zwei versetzte ich einen Doppelnelson, pfefferte ihm das Knie in den Blinddarm und warf ihn dann gegen die Wand.“

„Das tat weh“, empfand der Fernsehmann mit. „Aber weiter bitte?“

„Dann kam Nummer drei“, zählte Fräulein Holl klar auf. „Dem schmiß ich die Büste des Sparkassenvaters Pfennigsberger ins Kreuz, unterließ ihm mit Judogriff 18 und hing ihn dann an den Kleiderhaken zum Abtropfen. Nummer vier knallte ich einen Stuhl gegen den Schädel und trat ihm in weiser Voraussicht konzentriert gegen das Genick.“

„Und Nummer fünf, der letzte?“ forschte der Fernsehmann.

„Der war am allereinfachsten“, meinte Fräulein Holl. „Zu dem brauchte ich nur zehn kleine Worte zu sagen. Daraufhin war der Kerl völlig geschlagen, daß ich in aller Gemütsruhe die Polizei anrufen konnte. Und die kam ja dann auch gleich.“

„Zehn kleine Worte?“

„Ganz einfach“, gab Fräulein Holl ihren Trick preis. „Als der Kerl tödlich werden wollte, sagte ich ganz kühl: Was? Sie erheben die Hand gegen mich, ein wehrloses Weib?“



Ein Besenbinder namens Meluschin

Die Flucht vor der großen Karriere

Mirko Meluschin wohnte in dem kleinsten Häuschen im Dorfe Bubuschan. Er war ein bescheidener Mann, zeit seines Lebens, bescheiden und fleißig. Er band seine Besen und war still und zufrieden bei seiner Polenta und der Schale Dickmilch. Er trachtete nicht nach den Gütern dieser Welt. Aber hätte ihn einer gefragt, was ihm lieber sei, ein großes Haus und viel Vieh und Geld im Strumpf und Feld und Wald und eine liebe Frau oder das winzige Häuschen mit den geflickten Fensterläden und dem schadhaften Schindeldach, und sein kärgliches, einsames Dasein zwischen den hundert Besen, wer weiß, er hätte am Ende doch das erste gewählt, denn so zufrieden war Mirko Meluschin nun wiederum nicht.

Einmal ging Mirko in der Stadt durch die langen Straßen, wo er seine Besen verkaufte. In seinem Tragkorb waren noch drei Reisigbesen, buschig und griffig und stramm gebunden. Die hätte er gerne vor Abend verkauft.

Mirko Meluschin ging weiter die Straße hinauf. „Kauf Besen“, rief er in den beginnenden Abend. Er rief es nicht mehr so schallend und froh wie am frühen Morgen. Seine Stimme klang gedämpft. So drang sie nicht durch die Toreinfahrten zu den Hinterhöfen, wo die Leute wohnten, die gewöhnlich seine Besen kauften. Die schönen Haustüren, mit den Messingschildern und den blankgeriebenen Scheiben blieben ihm ja verschlossen. Dort hätte er auch nie zu läuten gewagt.

Als er aber jetzt an einem jener vornehmen Häuser vorüberging, geschah es ganz von selbst, daß er, ohne es zu wollen, „Kauf Besen“ hinausging, ganz in Gedanken, und so, als wäre es noch früher Morgen und als wäre er nicht todmüde und voll Verlangen nach seinem warmen Stübchen im Dorfe Bubuschan.

„He, hallo“, rief ihn da der Mann unter der Tür an, der schon geraume Zeit sein Näherkommen erwartet hatte. „Komm ich kauf dir alle deine Besen ab, Herrgottskind, das du bist.“

„Es sind nur noch drei, Herr. Die Letzten“, sagte Mirko und sah dem Mann ins Gesicht.

„Und wenn es dreißig wären“, sagte der, „da nimm.“

Er reichte ihm eine Handvoll Scheine. „Stell' deinen Korb in die Ecke und komm herein.“

Mirko war in seinem Leben nie in einem solchen Haus. Auch hatte er nie eine so schöne Stube gesehen, einen Saal, fast wie der Gemeindesaal im Dorfe Bubuschan, nur viel viel schöner. Und der Sessel, in den ihn der Mann hineindrückte, war weich wie die Daunenkissen der Magd Jussa, die er vor Jahren geliebt. Und er saß und seine Augen gingen zu dem Mann hinüber, der ihm mit unverhohlenen Wohlgefallen betrachtete. „Du singst gut, Besenbinder“, sagte er jetzt. Er beugte sich ein wenig vor.

„Was wißt ihr davon?“ entgegnete Mirko. Er wagte nicht, sich ebenso leicht und nachlässig nach vorne zu neigen wie sein Gegenüber. Er saß steif wie ein Streibepfeiler in dem weichen Stuhl. Dabei dachte er an die Tage in seiner armen Hütte, die einsam gewesen wären und leer ohne seine Lieder.

Und er dachte an die Sommermonate und an die langen Winterwochen und an die Feste, und an die ungetanzten Tänze im Dorfe Bubuschan, und daran, daß ihn über alles seine Lieder hinweggebrachte. Und dann sagte er zu dem Mann: „Ich singe gern, Herr. Ob ich gut singe, weiß ich nicht.“

„Du hast eine Stimme wie ein junger Gott“, sagte der Mann. „Sing es noch einmal, was du vorhin auf der Straße gesungen hast.“

„Kauf Besen“, sang Mirko Meluschin in der feinen Stube des reichen Mannes. Und dann sang er noch ein Lied. Ein altes Lied, das ihm seine Großmutter gelehrt, als er ein kleiner Junge war. Er war aufgestanden und stand nun vor dem Fenster und blickte hinaus auf die

Straße. So sang er das Lied. Und er vergaß, daß einer dabei saß, der ihn und seine Stimme abschätzend maß.

„Du kannst hierbleiben, Besenbinder, wenn du willst. Du wirst singen und die Leute werden dich hören. Und sie werden froh sein, dir lauschen zu dürfen!“

In der ersten Nacht in der Stadt schlief er tief und traumlos. Der Morgen brachte ihm eine Fülle von Ungeahntem, nie Gesehenem, unerhört Neuem. Und er tat sich schwer. Er bewegte sich steif und ungelink in dem Anzug, der ihm hingelegt worden war und der Krümmen beugte ihn sehr.

Der brausende Beifall verebte. Im Lichte der Scheinwerfer verbeugte sich ein schlanker Mann etwas linksdick und allzeitig vor dem Publikum. Die Blumen, die die Bühne in ein weißes Blütenmeer verwandelten, waren viele hundert Kronen wert. Der Mann sah auf

die Pracht zu seinen Füßen und hatte plötzlich ein Brennen in den Augen.

Später, als die Besucher den Konzertsaal verlassen hatten, ließ er die Theaterdiener die Blumen in den Wagen schaffen, der draußen wartete. Dann sprach er lange mit dem Chauffeur. Hierauf setzte er sich neben diesen auf den Sitz, wie er war, im schwarzen Anzug, mit der weißen Chrysantheme im Knopfloch. Und der Wagen fuhr an.

Vor der Dorfe Bubuschan ließ Mirko Meluschin anhalten. Er nahm die Blumen auf den Arm, soviel er tragen konnte, ließ den Chauffeur warten und verließ die breite Straße in Richtung eines ausgefahrenen Feldweges. Der Feldweg führte an einem kleinen Hügel vorbei. Auf der Höhe hoben sich einige Steine und Kreuze gegen den nächtlichen Himmel. Mirko öffnete das Gittertor, ging einige Schritte den Pfad hinauf und blieb vor einem windschiefen Kreuze stehen. Langsam senkte sich der Arm mit den Blumen.

Schweigend nahm Mirko nach einiger

Zeit seinen Platz im Wagen wieder ein und fuhr in die Stadt zurück. In der Nacht erhob er sich von seinem Lager. Ihm war, als sei er nicht er selbst. Waren es wirklich erst sieben Wochen, die er in der Stadt zugebracht? Es schien ihm Jahre zu sein. Mechanisch zog er sich an. Wie im Traum griff er nach dem alten Rock im Schrank. Leise schloß er die Tür hinter sich zu.

Als am Morgen die Zeitungen sein Bild brachten und ihn einen großen Sänger nannten, war er schon auf dem Wege nach dem Dorfe Bubuschan.

Später, als sie kamen und ihm die Zeitungen zeigten, und stolz waren auf seinen Ruhm, den sie auch als Ruhm ihres Dorfes ansahen, und ihn fragten, wann er nun endgültig nach der Stadt gehe, da schüttelte er nur den Kopf. „Ich gehe nicht fort von Bubuschan.“

Er nahm sein Beil und schritt gegen den Wald zu, sich neue Reiser zu holen. Es machte ihm nichts aus, daß sie ihn hinford den besessenen Besenbinder nannten, denn er wußte besser, was gut war.

„Das ist es ja gerade, daß man aus diesen Funden ein Bild machen kann von der Entwicklung des Menschen.“

„Die sind wohl damals noch in den Bäumen herumgeklettert.“

„Diese Ansicht ist von der Wissenschaft schon längst als falsch erkannt worden. Die Vorfäter des Menschen waren nie Wald- und Baumbewohner. Sie haben immer in der freien Ebene gelebt.“

„Dann ist also nichts damit, was in der Bibel steht, daß der Mensch aus einem Klumpen Erde gemacht wurde, die Seele eingeblasen wurde, so weiter?“

„Das habe ich nicht gesagt. Es ist nicht das Tiefste was über den Menschen gesagt werden kann. Siehe, Sie hier den Mammutzahn. Wenn ich ihn jetzt zu Hause nicht gleich mit Lack überziehe, zerfällt er nur in ein Häufchen Kalkstaub übrig. Und was bleibt von Menschen? Von Erde ist er genommen zu Erde wird er wieder. Solange er aber über die Erde wandert, trägt er den Hauch Gottes in sich.“

Nun steht auf meinem Bücherregal der mächtige Mammutzahn.

Die schützende Lackschicht glänzt in der Farbe alten Elfenbeins. Ich habe in wissenschaftlichen Werken nachgeschlagen, wollte gern gewiss wissen, wie alt er wäre. 500 000 Jahre sagen die einen, 300 000 Jahre die andern. Die Prähistoriker gehen da mit 100 000 Jahren großzügig um. Was sind das gegen die siebzehn Jahre in denen sich unser Leben vollzieht. Eigenartig der Gedanke, daß über dieselbe Erde, auf der wir wohnen, arbeiten und feiern, lachen und weinen, lieben und streiten, ein solches Urtier stampfen. Wo jetzt unsere Städte stehen, waren ihre Vorfahren, saß die Herde der Vorfahren am Lagerfeuer. Nur gespärliche Reste künden uns noch von ihnen. Mürbe Knochen, Zeichnungen an Höhlenwänden, die anmuten wie Kindergekitzel mit denen der Mensch der Vorzeit durch Magie die Götter der Götter für eine erfolgreiche Jagd herbeizubringen wollte. Wie mag sie Sprache geklungen haben? Wie er mit seinesgleichen verkehrte? Hat er im wachen Bewußtsein gelebt, im Bewußtsein seiner selbst oder tierisch-dumpf? Hatte er das Wissen darum, daß er „Mensch“ ist, etwas Besonderes innerhalb der Schöpfung?

Besonders innerhalb der Schöpfung, mit dem besonderen Auftrag, Herrscher über alles zu sein?

Eines steht fest: Er war mit eingeschlossen in den gewaltigen Weltplan. Als das Schöpfungswort erging: „Die Erde bringe hervor lebendige Tiere, ein jegliches in seiner Art.“ Vieh, Gewürm und Tiere auf der Erde, da wurden Mammut, Höhlenbär und Waldelefant aufgerufen. Das Wesen aber, das sich da in der Steppe vorfand, einen fast aufrechten Gang gewann und sich langsam gegen die anderen Geschöpfe durchsetzte, schwebte ein Geheimnis. Es war von allem Anfang her ein mächtiges Kind, das im Königsschloß zur Welt kommt. Wann es ihm zum Bewußtsein kam, schwebt im Dunkel der Vorgeschichte. Erst recht spät in der Weltgeschichte — er hatte inzwischen gelernt, feste Häuser zu bauen, Handwerkszeuge und Waffen herzustellen, den Boden zu bebauen, er hatte Lesen und Schreiben gelernt —, erschienen Männer, die hatten von Ruf von oben her vernommen. „Gott redet“, spricht zu uns. Er will unser Herr sein und wir sollen ihm gehorsam sein.

Millionen Jahre sind von allem Anfang her vergangen. Gottes Zeitrechnung geht anders als unsere. Tausende Jahre sind vor ihm wie der Tag der gestern vergangen ist ... „als die Zeit erfüllt war“, ließ sein Licht aufgehen über dem Dunkel, das über den Völkern lag und seinen einen, der aussah „wie eines Menschen Sohn“, es war sein eigener Sohn. Die Botschaft die er brachte: „Ehe die Welt und die Erde, Meer und Berge, Pflanzen und Tiere entstanden, hat Gott, der Herr, an dich gedacht. Du solltest das Instrument im Orchester der Schöpfung werden, von dem am reinsten Lob und Preis ertönt.“



Die St. Vither dienstags, dor und Spiel“, „f

Nummer 182

ZUR Der Außenm Diskussionen Schaffung e der die A

Bei einem ...

Der Außenminis aus: „Ich erkenne ohne Uebergang z tionalen Europa ge kann nicht die V von Nordamerika, i eine Bundesverfass wir es lange gegli ich denke, daß ma zen aus der gemac Gemeinsamen Mark auf dem Prinzip des einem gemeinschaft und der Mitglieds

Spaak schlug dar meinschaftlichen schaffen, „der wie des Gemeinsamen niert und die Koord und Militärpolitik de übernimmt“, und z mit den nationalen

„Es handelt sich tige Konzession“, s weiter, der diesen Basis eines möglich für die Schaffung i Europas bezeichnete kurbelung in dieser hinzu, „ist notwenc kann nicht statisch t kann sich nicht alle schaftliche Integratc zu einer politischer langen.“

Der belgische Auf hinzu, daß er dem ernationalen Euro das nicht „eine Alli die Länder sich nicht schmelzen. Ich erker pen erforderlich sin Vereinigten Europa z es kann keine Rede fach auf den Fouch kommen ... Man i für eine internationa net lassen“.

Bezüglich der mili me erklärte Spaak, c Frankreich die Ator habe den früheren K diese Frage ein En französische Atomstr eine Tatsache, und atlantischen Rahmen llichkeiten, um diese nkung zu tragen.“

Bezüglich des Gen tes betonte Spaak, nach dem Scheitern gen über die Aufna den Beweis für ihr liefert habe. Die geg handlungen über di sollen normalerweise nahme der schweben vor Abschluß des Jah den: „Nichts aber Rom zwingt die ‚Seci Dezember vollständig me Landwirtschaftsp Ben.“ In diesem Zusa

Tödliche Drohung

Amerikanische Kriminalgeschichte

Patrick Boole zog an seiner Zigarette. Er starrte aus dem Fenster des möblierten Zimmers, ohne eigentlich etwas zu sehen. Sein bleiches, nicht unsympathisches Gesicht war angespannt, sein Mund verkrampft.

„Nun versteh doch endlich, Don!“ sagte er mit gepreßter Stimme. „Ich will mit solchen Sachen nichts mehr zu tun haben, nie mehr. Ich habe bezahlt für das, was ich getan habe, aber damit ist auch jetzt Schluss, ein für allemal.“

Don Hollands schweres Gesicht verzog sich zu einem fetten Grinsen.

„Was willst du denn noch von mir, Don?“ fragte Patrick heiser. „Sind die sechs Jahre Zuchthaus denn nicht genug, die ich für den mißglückten Bankraub abgesessen habe? Und habe ich nicht fair euch gegenüber gehandelt? Ich habe keinen von deiner Bande verpiffen und die Sache ganz allein ausgebadet. Ich werde auch in Zukunft den Mund halten.“

Don Hollands Grinsen wurde noch breiter.

„Du wirst damit zu tun haben“, sagte er gelassen. „Du hast gar keine andere Wahl. Glaubst du, ich lasse dich so einfach aussteigen, wenn es dir gerade paßt?“

„Hör zu, Pat! Als ehemaliger Zuchthäusler hast du in einem zivilen Beruf sowieso keine Chance. Das bildest du dir nur ein. Wenn es hoch kommt, dann lassen sie dich vielleicht irgendeine schlechtbezahlte Dreckarbeit tun, sonst nichts.“

„Dann tue ich sie eben“, warf Patrick ein. „Jedenfalls ist es dann ehrliche Arbeit.“

Don Holland beachtete Patricks Worte gar nicht.

„Und dann scheinst du noch etwas vegessen zu haben, mein Junge“, fuhr er fort. „Wenn du aus unserem Verein aussteigst, hast du uns in der Hand. Und das können wir nicht zulassen. Du bist uns nur sicher, wenn du wieder bei uns mitmachst. Ueberlege es dir bis morgen. Ich komme um dieselbe Zeit wieder her. Und versuch nur nicht, aus der Stadt zu verschwinden! Es wird dir nicht gelingen.“ Er grinste wieder. „Ich hab' ein paar von den Jungs damit beauftragt, etwas auf dich zu achten. Nur damit du nicht auf dumme Gedanken kommst.“

Patrick's ohnehin schon blasses Gesicht wurde kalkweiß.

„Das — das kannst du doch nicht machen, Don“, sagte er beinahe flüsternd. Er legte die Hand auf den Arm seines ehemaligen „Chefs“. „Ich war anständig gegen euch alle. Warum — warum läßt du mich jetzt nicht tun, was ich will?“

„Ich hab's dir gesagt“, antwortete Don Holland kurz. Eine Sekunde später fiel die Tür hinter ihm zu.

Patrick Boole starrte nervös auf sei-

ne Uhr. Jeden Augenblick mußte Don Holland kommen, um seine Entscheidung zu erfahren, und bis jetzt hatte er, Patrick, sich immer noch nicht zu einer Entscheidung durchringen können. Was er auch immer beschließen würde, er selbst würde dabei der Leidtragende sein. Versuchte er, die Stadt zu verlassen, so würden Don Hollands Jungs ihn irgendwo erwischen und kaltblütig umlegen. Trat er aber wieder Dons Bande bei, so konnte er alle Träume von einem anderen, besseren Leben endgültig begraben. Und wie sehr hatte er sich dieses Leben ersehnt in den langen Jahren seines Zuchthausaufenthaltes: ein Leben in Ruhe und Zufriedenheit, eine feste Arbeit, und eines Tages, wenn er vielleicht ein Mädchen fand, das ihn nicht all dem noch heiraten wollte, ein kleines Haus, Kinder, die Glück und Zukunft bedeuteten. Und jetzt?

Schritte näherten sich von draußen der Tür. Ohne anzuklopfen betrat Don Holland das Zimmer. In seinem Mundwinkel hing ein erkalteter Zigarrenstummel.

„Da bin ich, mein Junge“, sagte er forsch. Ohne Umstände zog er sich einen Stuhl heran und setzte sich darauf. „Um es kurz zu machen: Wie hast du dich entschieden?“

Patrick beschloß, noch einen letzten Versuch zu machen.

„Don“, sagte er flehend. „Kannst du mich denn nicht verstehen? Hast du denn gar kein Gefühl? Alles, was ich konnte, hab' ich für dich und die andern getan. Und jetzt?“

„Jetzt will ich endlich wissen, zu was du dich entschlossen hast“, Pat“, unterbrach Don Holland ihn grob. „Du hast einen Tag lang Bedenkzeit gehabt. Also was ist? Machst du wieder mit bei uns, oder?“

„Oder?“ fragte Patrick mit bebender Stimme. Er spürte, wie der Schweiß seinen Rücken hinabrann.

Don Hollands Gesicht bekam einen brutalen Ausdruck.

„Oder mußt ich einem der Jungs einen kleinen Wink geben?“

Der Mammutzahn

Ein Kasten Bier und einen Hecht hat mich der Mammutzahn gekostet, der jetzt auf meinem Bücherschrank liegt. Allerdings: Den Hecht wollte ich erst noch fangen. Die Geschichte hat sich so zugetragen: Am letzten Samstag stand ich am See, in der Nähe des Kiesbaggers und angelte. Dort, wo das Saugrohr des Schwimmbaggers sich hinabstreckt, bietet der aufgewühlte Schlamm den kleinen Fischen reichliche Nahrung, dort sammeln sie sich. Und deshalb treibt sich auch dort der starke Hecht herum, dem ich schon den ganzen Sommer über nachgehe. Als die Leute vom Bagger in der Vesperpause zu ihrem Blockhaus hinüberdrückten, riefen sie mich an: „Wir haben was für Sie. In diesem Loch haben wir schon viele Knochen ausgebagert. Früher kamen ab und zu Wissenschaftler von der Universität und haben sich das Zeug abgeholt. Jetzt aber hat sich schon länger als Jahr niemand mehr sehen lassen anscheinend haben sie keinen Platz mehr im Museum.“

In einer Ecke der Hütte hatten sie den gelblich-weißen Mammutzahn hin gelegt. „Leider ist ein Stück abgebrochen. Sie können ihn mitnehmen, wenn sie wollen. Aber sehr vorsichtig müssen Sie sein. Sobald das Zeug aus dem Wasser kommt, ist es ganz mürbe.“

Während sie denn ihr Vesperbrot verzehrten und ab und zu einen Schluck aus der Bierflasche dazu nahmen, haben wir miteinander geklönt.

„Das kann man sich gar nicht richtig vorstellen, daß hier in der Gegend mal so große Viecher mit Rüsseln u. Stoßzähnen herumgestiefelt sind. Eine ganze Reihe von Jahren muß das schon her sein!“

„Ja, so ungefähr 300- bis 400tausend Jahre, so genau kann man das nicht feststellen.“

„Aber Menschen hat es wohl damals noch nicht gegeben, jedenfalls haben wir hier noch nichts gefunden.“

„Ich würde an Ihrer Stelle trotzdem scharf aufpassen. Denn wenn sie mal so etwas erwischen, dann können Sie berühmt werden. Nicht weit von hier — bei Heidelberg — ist mal etwas gefunden worden, ein Teil eines Schädels. In allen Büchern der Vorgeschichte wird dieser Fund, der Heidelberg-Mensch, erwähnt.“

„Und wie mögen die Menschen damals ausgesehen haben?“

wenn sie wollen. Aber sehr vorsichtig müssen Sie sein. Sobald das Zeug aus dem Wasser kommt, ist es ganz mürbe.“

Während sie denn ihr Vesperbrot verzehrten und ab und zu einen Schluck aus der Bierflasche dazu nahmen, haben wir miteinander geklönt.

„Das kann man sich gar nicht richtig vorstellen, daß hier in der Gegend mal so große Viecher mit Rüsseln u. Stoßzähnen herumgestiefelt sind. Eine ganze Reihe von Jahren muß das schon her sein!“

„Ja, so ungefähr 300- bis 400tausend Jahre, so genau kann man das nicht feststellen.“

„Aber Menschen hat es wohl damals noch nicht gegeben, jedenfalls haben wir hier noch nichts gefunden.“

„Ich würde an Ihrer Stelle trotzdem scharf aufpassen. Denn wenn sie mal so etwas erwischen, dann können Sie berühmt werden. Nicht weit von hier — bei Heidelberg — ist mal etwas gefunden worden, ein Teil eines Schädels. In allen Büchern der Vorgeschichte wird dieser Fund, der Heidelberg-Mensch, erwähnt.“

„Und wie mögen die Menschen damals ausgesehen haben?“

Lobspruch auf das Alter

„Nicht Opter, nicht Gebete können das Alter fernhalten, wohl aber vermag ihm die stärkere und genährte oder die schwächere und verschwendete Lebenskraft jedes Menschen längeren oder kürzeren Widerstand zu leisten, und wie jene Stufen des Lebens herüber, hinunter zu schwanken, ist kein Wunder, daß es im einzelnen Fall bald früher, bald später eintritt.“

Nimmer aber bleibt es aus, kündigt sich durch Zeichen, gleichsam geheime Boten, unversehens an und läßt sich als unwillkommener, uneingeladener Gast zuletzt nicht mehr abweisen. Man sagt, es schleiche schneller heran, als einer

gedacht hätte, wie die langsamen aber unablässigen Schritte eines Wanderers plötzlich an der Schwelle stehen.“

Es liegt ein Widerspruch darin, daß, während alle Menschen alt zu werden wünschen, sie doch nicht alt sein wollen.

Der Greis sollte von Dank erfüllt sein, daß ihm zur letzten Lebensstufe vorzuschieben vergönnt war. Er hat nicht nötig zu jammern, wenn sie annäht. Es ist ihm gestattet, mit stiller Wehmuth hinter sich zu blicken und nach dem schweißigen T. in abendlicher, labender Kühle, gleichsam auf der Bank vor seiner Haustür sitzend, sein verbrachtes Leben zu überschlagen.